

Der Zimmerer.

Organ des Zentralverbandes der Zimmerer u. verw. Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Hamburg)

und

Publikationsorgan der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Zimmerer (C. H. Nr. 2 in Hamburg).

Erscheint wöchentlich, Sonnabends.
Abonnementspreis pro Quartal (ohne Bestellgeld) M. 1,50.
Zu beziehen durch alle Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: **H. C. C.**, Verleger: **A. Brinmann**,
Beide in Hamburg.
Redaktion, Verlag u. Expedition: **Hamburg-Barmbeck, Fehlfeldstr. 28, I.**

Anzeigen:
Für die dreispaltige Zeitspalte oder deren Raum 80 M.
für Versammlungsanzeigen 10 M. pro Zeile.

Lohnbewegung.

Gestreift wird in **Quersfurt**.

Platzperron sind verhängt in **Blankenese** über das Geschäft von **J. Bein**, in **Münster i. W.** über das Geschäft von **W. Möller**, in **Leterow** über das Geschäft von **David & Wolin** und in **Wolgast** über die Aktiengesellschaft vorm. **Kraft**.

Ein moderner kapitalistischer Bileam.

-fk.- Als einstmals die Juden heraufzogen aus Ägypten, um das „gelobte“ Land in Besitz zu nehmen, trafen sie auch auf das Volk der Midianiter und Moabiter. Balak, der König der Moabiter, sandte Boten aus zu Bileam, einem Zauberer, und ließ ihm sagen: „Komm und verfluche das Volk Israels, denn es ist mir zu mächtig!“ Bileam kam und sah das Volk im Thale lagern — und er segnete es wider Willen, anstatt es zu verfluchen. Balak aber wandte sich ärgerlich von ihm ab und ließ ihn seines Weges ziehen. . . .

Am 14. November ist in Berlin, fast vergessen, ein Mann gestorben, der einstmals bestimmt war, die Sozialisten wissenschaftlich und philosophisch zu vernichten. Es war dies der Professor **Karl Theodor Reinhold**, der vor mehreren Jahren von Wiesbaden, wo er als Amtsrichter wirkte, nach Berlin berufen wurde, um ein Gegengewicht zu bilden gegen die Ratheder-Sozialisten, die dort das Heft in den Händen haben. Reinhold war ein Mann nach dem Herzen **Stumm's**, und dem weitreichenden Einfluß dieses mächtigen Mannes verdankte er seine sprunghafte Beförderung vom schlichten Amtsrichter zum Universitätsprofessor. Augenscheinlich hat er den Ansprüchen seiner Gönner nicht entsprochen, denn es wurde bald still von ihm und er ist niemals aus seinem beschaulichen Gelehrtenleben hinaus in die Öffentlichkeit getreten. Das Hauptwerk seines Lebens ist im Jahre 1898 unter dem Titel: „Die bewegenden Kräfte der Volkswirtschaft“ erschienen und enthält die sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Anschauungen des Berliner Professors.

Der Verfasser dieses geistreichen, äußerst interessanten Werkes erblickt die Triebkräfte der Volkswirtschaft in den egoistischen Neigungen des menschlichen Willens, der den Menschen geradezu dazu drängt, seinen Nebenmenschen auszubeuten. Das Prinzip, dem eine jede, wie immer geartete Gesellschaft folgt, lautet: „Möglichst wenig geben und möglichst viel dafür nehmen!“ Das Prinzip der Gerechtigkeit: „Jedem das Seine geben“, wird in der Menschheit niemals zur Durchführung gelangen. Der Kampf um's Dasein ist der Normalzustand und der Frieden auf Erden wird ewig eine Utopie bleiben. Das Elend der Massen ist die notwendige Ergänzung des Wohlstandes der Wenigen. Es gibt kein Glück des Sieges, das nicht durch den Anblick der Wunden des Besiegten getrübt wird, unabwendbar begleitet der Schmerz jeden Pulschlag in dem Leben der Völker: das ist das tragische Moment in dem Schicksal des Menschengeschlechts. Immer und immer vergebens müht sich der Menschengeist ab, das Elend zu beseitigen und ein Reich des Glücks zu schaffen. Die rechtlose und gequälte Sklavenwelt des Alterthums nahm die wunderbare Predigt von der Freiheit und der Würde eines jeden Menschen mit Freudenthränen auf und jauchzte ihrem Erlöser in wachsenden Schaaren zu. Aber seitdem sind fast zwei Jahrtausende vergangen und das Reich Gottes ist noch immer nicht gekommen; dafür ist wieder eine neue Heilswahrheit aufgetaucht, der Sozialismus; doch auch dieser wird sich vergeblich abmühen mit der Lösung des Problems der Menschenbeglückung.

Ein Hauch von trostlosestem Pessimismus durchweht das Buch, der aus der Ueberzeugung entspringt, daß durch den unbedeutenden Einfluß des Menschen am Gange der Weltgeschichte nur wenig ge-

ändert werden könne. Die unverwüßliche Hoffnungs- freudigkeit der Menschheit erfährt tagtäglich und immer von Neuem wieder Enttäuschungen, so daß von einer wesentlichen Besserung der sozialen Lage der Volks- massen keine Rede sein kann. Aber die Menschheit läßt sich durch diese Enttäuschungen nicht stören, sie wird ewig weiter kämpfen, ringen und leiden, ebenso wie sie genießen, sich freuen und zeitweilig ausruhen wird; die abgehängten Generationen sammeln sich zu ihren Vätern, aber es ist immer wieder eine folgende da, die das alte Spiel neu beginnt. Alle Formen des kämpfenden Weiterlebens werden sich auch in der Zukunft wie in Vergangenheit und Gegenwart thätig erweisen: der rauhthierhafte, blutige und gewalttame Kampf, die Ueberlistung und Ungarnung, die Bewucherung und Auszugaugung, die schreiende Noth und das still weinende Elend, die schmarozerhafte Fristung des Daseins und das vergnügte Fortwursteln des Leichtsinns. Man mag thun was man will, man wird das Leben nicht unterkriegen, und so lange die Sonne einem Menschen auf der vereisenden Erde noch einen Fleck erwärmt, wo er existiren kann, wird er, wie eine verspätete Winterfliege, sich noch sein Dasein zu erhalten suchen.

Den Grund hierfür erblickt Reinhold in der Fähigkeit und Genügsamkeit der Menschen. „Die verfluchte Bedürfnislosigkeit läßt sich schließlich Alles nehmen und Alles bieten, was die Nothwendigkeit bestimmt. Es ist eine wunderbare und oft ergreifende Erscheinung, mit welcher Ergebung die meisten Menschen sich in das von der ehernen Nothwendigkeit auferlegte oder durch eigenen Willen herbeigeführte Loos ergeben. Die Unglücklichen, die in der großen Lebenslotterie eine Nieme gezogen haben, unterwerfen sich stumm der Entscheidung des Zufalls. Die Anschauung, daß das ganze Leben eine vom Schicksal blind bestimmte Vertheilung von Glück und Unglück sei, ist gerade in den breiten Volksschichten weit verbreitet.“

Bei einer Anschauungsweise, die das Massenelend für eine nicht zu beseitigende Begleitererscheinung der fortschreitenden Kultur erachtet und auf „die verfluchte Bedürfnislosigkeit“ der Volksmassen rechnet, muß es von Interesse sein, die Stellungnahme des kapitalistischen Professors dem Sozialismus gegenüber kennen zu lernen. Und da zeigt es sich, daß er Worte der Begeisterung findet, wenn er auf den Sozialismus resp. die Sozialdemokratie zu sprechen kommt; mit einem Gemisch von Grauen und Bewunderung betrachtet er die unter dem rothen Banner heranziehenden Arbeitermassen, wie weiland Bileam die Schaaren der Israeliten überblickte; da verlernt er das Fluchen und er segnet.

„Zugleich in härenem Gewande und als strahlender Sieger tritt mit leidenschaftlicher Haltung die Sozialdemokratie hervor. Die Ungerechtigkeit der Zeit, die Ausbeutung der Armen durch den Klassenstaat, die Verworfenheit der materiellen Gesinnung der Reichen, das Elend der Massen und der prassende Luxus der den Mehrerwerb der Arbeit auspressenden Bedrückten wird in brennenden Farben geschildert. Alle bisherigen Ordnungen, der überkommene Glaube, werden als finstere Nacht betrachtet; mit der offenen Verkündung der materialistischen Weltanschauung wird die Heuchelei der herrschenden Gesellschaft gebrandmarkt und ihr der Untergang verkündet, dem Volke aber der Himmel auf Erden verheißen. Dieser visionäre Sozialismus schwingt die Brandsackel, aber er hat auch Töne der freudigen Begeisterung und der Liebe auf seinem Vokale. Die Sonne des neuen Völkerglücks soll über Gerechte und Ungerechte scheinen. Aber der Raub der Mächtigen soll aufhören, ein Reich des Friedens soll der Herrschaft der Gewalt ein Ende machen. Mit Triumphgeschrei besetzt der Sozialismus einen immer breiteren Boden und wendet sich mit einem seltenen Gemisch von bitterem Hohn und freudigem Idealismus

an die gekrönten Häupter, an die Parteien und die Besitzenden, die der neuen Zeit entgegenschlafen. Er findet hier oft Worte von Shakespeare'scher Kraft und erinnert selbst im Ausdruck an den prophetischen Dichter und sein lebendiges Bild:

Ihr Herren, guten Morgen! Löscht die Fackeln aus!
Der Böbste Raubzug ist gewesen! Seht den milden Tag,
Vor Bbbus Wagen schreitet er einher,
Die noch Schlaftrunk'nen oft mit Grau besprenkelnd.“

Und an einer anderen Stelle spricht er folgendermaßen von dem Sozialismus: „Die Wahrheit ist, daß in der Willenserschneidung des Sozialismus sich zugleich eine der großartigsten Manifestationen der Idee bekundet. Was sich an Phantasie und Poesie, an kühnem Gedankenfluge, an Weite und Erhabenheit der Anschauung sonst in den Werken der Dichter und Denker bezeugt hat, ist in anderer Gestalt mit einem Strome von geistiger Erregung, von Wissen und höherherziger Gesinnung in der Literatur des Sozialismus lebendig geworden. Wer nicht gegen das Wehen des Geistes die Unfreiheit seines Klassenstandpunktes oder die Rohheit rein materieller Denkweise bethätigt, wird sich dem starken Eindruck von der Fülle des Reichthums nicht entziehen können, der im Schriftthum der sozialistischen Theorie niedergelegt ist. Es ist unmöglich, vor dem Kaufman der Idee in diesen Rundgebungen nicht manchmal die Schauer des Erhabenen zu empfinden oder die sanfte Poesie vieler sozialistischer Idyllen nicht zu fühlen, wie andererseits nicht das Blut der Empörung sich oft in den Hals schlagen zu lassen vor den urkundlich belegten Schilderungen der Schrednisse, welche Menschen über Menschen bringen. Aber außer der Gewalt der Poesie oder des Jornes wirkt hier auch für trockene, gelassene oder starke Gemüther eine andere Kraft. Dies ist die Macht der Vernunft, die Welt, wo Geist zum Geiste redet. . . .

Der Sozialismus als eudämonistische Theorie der gesellschaftlichen Gerechtigkeit, als Begründer der allgemeinen Glückseligkeit ist die eigenste That der souveränen Vernunft. Er proklamirt als sein leitendes Prinzip für Einsicht und Willen den abstrakt durchaus richtigen Grundsatz, den Hegel dahin formulirt hat: „Das Recht, nichts anzuerkennen, was ich nicht als vernünftig einsehe, ist das höchste Recht des Subjekts“ . . . Dieses Herrenrecht der Vernunft ist der ideale Kern und das unermülich abgewandelte Leitmotiv des Sozialismus. Seine Kritik des Bestehenden und seine Forderungen leuchten auf diesem Standpunkt der Betrachtung sofort ein; seiner Theorie kann nicht widersprochen werden. „Er hat Recht!“ — das ist das unmittelbare Gefühl, das jeden Mann aus dem Volke wie jeden theoretisch gerechten und anständigen gebildeten Menschen beim Anhören eines besseren sozialdemokratischen Redners überkommt. Fast würdlich kann man diese Zustimmung der Hörer in Volksversammlungen vorgetragen bekommen in akademischen Vorlesungen, in den Privatgesprächen von Parlamentariern und sogar von Großindustriellen, die Alle, wenn sie allein unter sich sind, bekennen, daß die Sozialdemokraten „eigentlich“ Recht hätten, und daß sie, die Herren, es gerade so machen würden, wenn sie in derselben Lage wären, wie die Arbeiter.“

Wie mag es der Stumm'schen Klique gefallen haben, als ihr Schützling einen Spott äußerte über „das Heulen und Zähneklappen der Besitzenden vor dem Sozialismus, der in den Gelehrtenstuben und auf dem Ratheder als gerecht und nothwendig hingestellt wird“? Es wird ihr auch sehr unangenehm in die Ohren geklungen sein, wenn er von der „sozialpolitischen Einsichtslosigkeit der Regierenden und der Regierten“ spricht, die einen Zug von Rohheit und enger Begrenztheit zeigen, indem sie das geistige Element im Sozialismus nicht zu würdigen wissen und glauben, es könne eine in die Massen gebrungene geistige Bewegung mit Polizeimaßregeln und Gesetze vernichtet werden.“

Diesen anerkennenden Worten, die Reinhold dem Sozialismus widmet, entspricht auch die Schilderung, die er vom Kapitalismus entwirft. Nur einige wenige diesbezügliche Stellen wollen wir herausgreifen. „Jeder, der durch Beruf oder Interesse auf eigene Beobachtungen geführt wird, kann so viel beweiskräftige Fälle von Mißbräuchen im Fabrikwesen und von Ausbeutung der Arbeiter durch die Unternehmer aus eigener Anschauung beibringen, daß die großen Züge jenes Bildes von menschlicher Habgier, Grausamkeit und Gleichgültigkeit gegen fremdes Leben für zutreffend gehalten werden müssen. Wie nothwendig das schützende Einschreiten der Gesetzgebung gewesen ist, wird Niemand bestreiten, der nicht im höchsten Interesse befangen oder von zynischer Rohheit ist. Noch gegenwärtig lassen die Berichte der deutschen Fabrikinspektoren erkennen, daß die Uebelstände in den Gewerbebetrieben immer noch sehr zahlreich und bedeutend sind und daß der Widerstand der Fabrikanten und Angestellten sich oft in rücksichtslosester Weise äußert. . . . Wie dem Proletarier der Morgen heraufdämmert, das machen sich die im Glücke Sitzenden selten klar. Zola hat in seinem Roman „Germinal“ das Erwachen einer Arbeiterfamilie in der Frühe eines eisigen Winters geschildert. Es fröstelt einen, wenn man die greifbar treue Darstellung liest und man möchte wünschen, daß diese und ähnliche Bilder aus der Nacht des Elends oft angeschaut würden. . . . Die englischen Fabrikanten, die in mitten der Verwüstungen an Menschenleben, an Sitte und Menschenthum ihre Wohnsitze haben, zeigen meist keine Spur von Mitleidgefühl oder Bedauern mit den Folgen des Systems. Die volkwirtschaftliche Literatur ist nur das treue Spiegelbild dieser Geschäftswelt. Vergebens sucht man in dem reichen älteren Schriftthum dieser Wissenschaft einen Ton von warmem Interesse für das Wohl der Arbeiter oder eine Spur von Mitleid in ihrem Elend. Der so edle Adam Smith, der das Wesen der Moral auf das Mitleid zurückführt, sieht immer nur den Erfolg und den Glanz der menschlichen Produktion und hat für die arbeitende Klasse nur ein beiläufiges Wort der Theilnahme. . . . Die richtige Theorie, daß das Kapital zum Theil aus Ersparungen, also ver sagt em Genuß, gebildet wird, wurde durch die deutsche Freihandelschule zu der Geschmacklosigkeit und — fast möchte man sagen — höhnischen Heuchelei verkehrt, daß der Reichtum sich auf das Verdienst einer asketischen Entäußerung der Besitzenden gründet. . . . Es giebt vor Allem eine Erscheinung, die das Gemüth des Volkes, wie die Betrachtung des denkenden Verstandes in der Tiefe aufregt: der verschwenderische Ueberfluß an Gütern an der einen Stelle und die hungernde Armuth an der anderen. Dieser als ebenso sinnlos wie schmerzlich empfundene Widerspruch hat sich durch die enorme Steigerung der Produktion und die erleichterte Zufuhr zu der geradezu diabolisch erscheinenden Zuspitzung entwickelt, daß die Produzenten an ihrem Ueberfluß zu Grunde gehen und daß die Arbeiter durch diesen Ueberfluß wörtlich „brotlos“ werden. Nirgends erscheint der (egoistische) Wille in seiner nackten Gemeinheit deutlicher, als in der grausamen Härte, mit der er Andere verhungern läßt, während er selbst im Ueberflusse sitzt; er scheuet das geringste Opfer und tausend Menschenleben sind ihm nicht einen Pfennig werth. . . . Raum für Alle hat die Erde — dies Dichterwort leuchtet dem naiven Gemüthe so unwiderstehlich ein, daß man gerade hier die Willkür und Härte der bestehenden Gesellschaftsordnung mit sittlichem Zorn geißelt. Weshalb müssen, wo überall so unermesslich viel Platz ist, Millionen in den Pesthöhlen großer Städte oder in den verkommenen Löchern auf dem Lande eingepfercht leben, während die Reichen in übergroßen Häusern prassen, während viele Paläste leer stehen?“

Wenn man das Reinhold'sche Werk studirt — und es wäre wünschenswerth, daß die gebildeten Arbeiter dieses Buch eines Kapitalisten gründlich studirten — so muß man wirklich sagen: Der Schützling Stumm's ist ein moderner Bileam; er wurde hergerufen, um die Sozialisten zu verfluchen und die Kapitalisten zu segnen — und er that das Gegentheil.

Der Kampf hat begonnen.

Th. Berlin, den 2. Dezember 1901.

Ein ganzer Hornisenschwarm von gewöhnlichen, ganzen und wirklichen Geheimräthen, Orgellenzen und anderen Dachbalken im Staatsgebäude der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung bevölkert während der heutigen Reichstagsitzung die Estrade für die Bundesrathsrathmitglieder. Neben dem Schatzsekretär Thielenmann war das bebrillte Biergesicht des bayerischen Finanzministers Mebel zu erblicken, und auch die anderen Bundesstaaten, groß und klein, wie sie die Unterthanen demüth des deutschen Volkes geschaffen hat, waren vertreten. Sie Alle wollten der ersten Szene im ersten Akt der Hunger- und

Wuchertragödie beizwohnen; die erste Lesung des Zolltarifs stand auf der Tagesordnung.

Bülowlow eröffnete den Reigen. Aber seine „einerseits — andererseits“, seine „nicht nur — sondern auch“, seine „mittlere Linie in gleicher Wahrung der Interessen der Industrie, wie der Landwirtschaft“ gelangen ihm heute weniger als sonst. Der Reichsfinanzminister hat im vergangenen Sommer keine neuen Tricks hinzugelernet; so kam es, daß der süße Bernhard, zumal er über die breitgetretenen Gemeinpläßigkeiten nicht hinwegkam, keinen Erfolg aufzuweisen hatte. Das fällige Schlußbravo kam nur halbblut und ohne jeden Schwung von den Lippen der Rechten.

Der Schatzsekretär Thielmann leistete sich einen artigen Scherz, als er seine formlose und inhaltleere Rede schloß. Er sagte nämlich, über die Nothwendigkeit einer Erhöhung der Getreidezölle habe bereits der Reichskanzler sich ausreichend verbreitet. Da nun aber Bernhard, des Deutschen Reiches vierter Kanzler, über die Berechtigung des Brotwuchers sich gründlich ausgesprochen hatte, so dankte die linke Seite des Hauses dem Schatzsekretär durch Heiterkeit für seine böshafte Anspielung.

Volle anderthalb Stunden lang malträdirte hierauf der Agrarier Graf Schwerin-Löwicz das Haus. Einförmig, ohne Schmelz und Schwung, ohne Pausen und Pointen vertrat er die agrarischen Forderungen. Selbst als er den müden Versuch machte, das Haus zum Lachen zu reizen, indem er sagte, wenn seiner Partei die Junckerpartei sei, dann gehöre v. Bollmar zu ihr, aber Jacobsfötter zu uns Sozialdemokraten, und als er ferner Schippel gegen unsere Partei auszuspielen suchte, blieb die Weilaft auf dem Hause, die immer bemerkbar ist, wenn ein Redner nicht spricht, sondern schwägt. Rief doch ein Konservativer, den Schwerin aus dem Saale geredet hatte, in der Wandelhalle verzweifelt seinem Begleiter zu: „Das ist ja schauderhaft, was der Schwerin heute für Blech schwafelt.“

Lebhafter wurde die Stimmung, als unser Genosse Mollenbühr an das Rednerpult trat. Auch er sprach anderthalb Stunden; aber die Weilaft war vom Hause gewichen. Ohne auf die Einzelheiten des Tarifs einzugehen, charakterisirte er die ganze Zöllerei, namentlich den Brotwucher, als ein schweres Vergehen am arbeitenden Volke, das nicht einmal den Agrariern helfen könne.

Morgen und die folgenden Tage wird die erste Verathung fortgesetzt werden. Der Präsident hofft, in dieser Woche die erste Lesung zum Schluß zu bringen; leicht möglich, daß er sich verrechnet und daß er vor den Weihnachtsferien, die spätestens Mitte Dezember beginnen müssen, weder den Tarif noch den Etat in erster Lesung beenden wird.

Von unserer Seite werden als offizielle Fraktionsredner noch Mebel und Singer sprechen; außer ihnen aber noch Andere, da es uns daran gelegen sein muß, schon gleich die erste Lesung nach Möglichkeit auszudehnen.

Heute war das erste Vorgeplänkel; keines der beiden Heerlager hat seine volle Kraft entwickelt; doch je weiter der Kampf vorschreitet, desto hitziger wird er werden, desto heftiger werden die Geister zusammenprallen, und nur die „gute parlamentarische Erziehung“ des Deutschen wird verhindern, daß der Klarambolage der Geister eine solche der Körper folgt. Dessen darf das arbeitende Volk versichert sein: was irgend anzuwenden ist, um den Junkern und ihrer Dienerin, also der Regierung, die Beute zu entreißen, die sie schon fest zwischen den Zähnen zu halten vermeinen, das wird seitens der Sozialdemokratie geschehen. Und welches Mittel der Geschäftsordnung auch die Wucherer anwenden mögen, um die Opposition lahm zu legen, es wird ein Gegenmittel aufzufinden und anzuwenden sein. Die Arbeiterschaft ist in dieser Zeit der schlimmsten Krise weniger als je willens, ihre Haut ruhig hinzuhalten, damit die Junker daraus Riemen schneiden können. Und immer vernünftiger erschallt auch aus bauerlichen Kreisen der Widerspruch gegen einzelne Theile des Zolltarifs. So erfolgreich auch die systematische Verdummung des Bauern durch Junker und Pfaffen betrieben worden ist, so kurzichtig und so urtheilslos sind die Bethörten denn doch nicht, daß sie nicht einsehen, wie schwere Nachteile ihnen selbst aus den Zollerhöhungen erwachsen müßten. Erst haben die Junker Jahrhunderte lang durch die Frohn den Bauernstand geschunden; dann haben sie im vorigen Jahrhundert durch die schwachen Renten, Servitute und Abhängigkeiten ihn um Milliarden bestohlen und jetzt wollen sie ihn „schützen“, indem sie ihn bewuchern. Das geht nicht mehr. Mag auch das bekannte Wort vom „dummen Bauernluder“ noch auf manche Gegend anwendbar sein, im Allgemeinen schreitet auch in diesen rückständigen Kreisen das Verständniß für den Zusammenhang der wirtschaftlichen Verhältnisse und die Erkenntniß, daß der Junker noch immer der geschworene Bauernfeind ist, vorwärts. Eben heute erst ist dem Reichstage eine Petition der Bauern im Rhettschadener Lande zugegangen, in der sehr lebhaft und mit trefflichem Beweismaterial gegen die Zollerhöhungen protestirt wird.

Und sind nicht bis vor Kurzem aus höchst agrarischen Mundwerken gleichfalls Worte geflossen, die recht abprechend über den Werth des Zollschutzes urtheilen? War es nicht Graf Kaniß, der am 29. März 1895 im Reichstage über den angeblichen Verfall der Landwirtschaft und den niedrigen Preisstand sich äußerte:

Ich bin nicht der Ansicht, daß die Herabminderung des Schutzes in den Handelsverträgen die Hauptschuld an dieser Verschlebung trägt. Auch andere Länder mit höheren Schutzzöllen, wie z. B. Frankreich, Italien und Spanien, befinden sich in gleich kritischer Lage. . . . Der Schutz Zoll funktioniert nicht mehr.

Der selbe Graf Kaniß behauptete dann am 30. April 1895, daß „ein Schutz Zoll in fester Höhe keine befriedigende Wirkung äußern kann gegenüber den kolossalen Schwankungen auf dem Getreidemarkt“.

Und wieder derselbe Graf Kaniß war es, der erst vor mehreren Wochen in einem Vortrage, den er im ostpreussischen Städtchen Mohrungen hielt, erklärte:

Wir wollen uns bei alledem nicht verhehlen, daß ein jeder Getreidezoll ein unvollkommenes Ding ist. Jeder unabänderliche Zoll hat immer etwas Mißliches. Bei reichen Ernten gewährt er keine angemessenen Preise, bei knappen Ernten vertheuert er das Getreide in ungebührlicher Weise. . . . Eine wohlhabende Industrie ist der beste Bundesgenosse der Landwirtschaft.

Mehlnich wie er urtheilte auch sein Freund v. Kardorff, der sich am 27. April 1895 äußerte:

Ich habe von Anfang an betont, daß ich das Mittel der Schutzölle nicht für ein richtiges halte, um dauernd zu helfen. . . . Wir können uns von der Erhöhung der Getreidezölle einen wesentlichen Nutzen nicht versprechen, und ebenso muß ich sagen, daß die Ermäßigung der Getreidezölle durch die Handelsverträge nicht eine wesentliche Schädigung für die Landwirtschaft gebracht hat. Dadurch ist die jetzige Lage der Landwirtschaft nicht hervorgerufen worden.

Und der Fraktionsredner der Konservativen in der heutigen Reichstagsitzung, Graf Schwerin-Löwicz, ließ sich damals in einer Kommissionsitzung des Reichstags vernehmen:

Das Schutzöllsystem ist ein so ungeschickter und roher Mechanismus. . . ., daß es seinen einzigen berechtigten Zweck, unsere deutsche Landwirtschaft konkurrenzfähig dem Auslande gegenüber zu erhalten, ohne den Konsum unbillig zu belasten, niemals erreichen kann.

Dieses offene Bekenntniß gab dem Zentrumsmann Dr. Bihler in der Kommissionsitzung vom 7. Mai 1895 Anlaß zu folgendem Vorwurfe:

Es ist geäußert worden, der Schutz Zoll sei ein außerordentlich roher und ungeschickter Mechanismus. Ja, haben Sie nicht bedacht, daß das Wort einmal und von anderer Seite entgegen gehalten werden kann, wenn wir wieder einmal für die Landwirtschaft höhere Zölle verlangen werden?

Was würden Sie darauf erwidern können, wenn z. B. vom Regierungstische aus die Handelsverträge und die Herabsetzung der Zölle mit dem Hinweise vertheidigt werden, daß die Regierung doch nur das Ihrige gethan hat, um diesen „rohen Mechanismus“ ein wenig zu mildern? Und was würden die Herren sagen, wenn die Sozialdemokraten einmal verlangen: Dieser rohe Mechanismus muß aus einem vernünftigen Staatswesen in diesem Jahrhundert befreit werden? Meine Herren, ich glaube, die Konsequenzen würden bitter sein!

Das werden sie allerdings sein! Bitterer, als den Zöllnern lieb ist, und man kann der nationalsozialen Wochenchrift, „Die Zeit“, dankbar sein, daß sie zu rechter Stunde diese früheren Worte und Urtheile der Brotwucherer ausgegraben hat. Was an der Sozialdemokratie liegt, wird sie bis zum Neuesten thun, um den „rohen und ungeschickten Mechanismus“ zu befreiten. Wenn die „Mechaniker“ darüber stürzen, soll es uns schon recht sein.

Wucher und Pleite.

Th. Berlin, 9. Dezember 1901.

Erst kommenden Sonntagabend, wenn der Reichstag seine Weihnachtsferien beginnt, wird die erste Lesung der Zollvorlage beendet sein. Sie hat demnach zum Scherz der Agrarier und ihrer Zutreiber viel längere Zeit in Anspruch genommen, als die Zöllner wünschten. Das ist ihnen unangenehm; denn je öfter die Zeitungslifer sich mit dem Feind und Wider beschäftigten müssen, desto klarer muß auch dem Gedankenlosen werden, wie erheuchelt es ist, wenn die höheren Zölle „im Interesse des Allgemeinwohls“ gefordert werden und welch ungeheuerlicher Schwindel mit der Behauptung getrieben wird, der wirklich nothleidenden Landwirtschaft sei durch die Zölle zu helfen.

Mit den Erfahrungen eines Schlächters, der ganz genau weiß, daß ein Bullen um so schwerer in's Schlachthaus zu bringen ist, je länger er vor demselben auf- und abgeführt und durch den Blutgeruch scheu gemacht wird, forderte denn auch dieser Tage die konservative „Post“, die zollgegnerische Minderheit des Reichstages solle vergewaltigt, d. h. an der Darlegung ihres Standpunktes und ihrer Gründe gehindert werden. Der Geist ihres Schirmherrn v. Stumm ist in dem Blatte lebendig geworden. Es kann zwar nicht im Entferntesten behauptet oder gar bewiesen, daß die Opposition zu nicht geschäftsordnungsmäßigen Mitteln gegriffen habe oder greifen werde, dessen bedarf

